

Abstracts

Geschichtsdeutungen in Zentraleuropa. Jahrestagung des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Debrecen, Do., 1.09. – Sa., 3.09.2016)

Vilmos Erős (Debrecen):

‚Geistesgeschichte‘ versus ‚Volksgeschichte‘ – Gyula Szekfű und István Szabó über die Geschichte der Nationalitäten in Ungarn

Der Vortrag analysiert die zwei maßgebenden Regelwerke der 1940-er Jahre über die Geschichte der Nationalitäten in Ungarn. Die kontrovers geführte Diskussion von Gyula Szekfű mit István Szabó berührte die einzelnen Perioden der ungarischen Geschichte: die Landnahme, das Mittelalter, die osmanische Zeit in Ungarn und schließlich das 19. Jahrhundert. Die Konzepte der beiden Historiker fußten auf grundunterschiedliche Auffassungen: Szekfű war Vertreter der sogenannte ‚Geistesgeschichte‘, die sich auf den Begriff der ‚politischen Nation‘ stützte; in seinem Konzept bildet das Ungarntum in erster Linie eine historische Einheit. Grundpfeiler dieser Auffassung gehen auf die Staatsidee Stephans des Heiligen und auf das Gesetz über die Nationalitäten aus dem Jahr 1868 zurück. Demgegenüber vertrat István Szabó die sogenannten ‚Volksgeschichte‘, die bereits in den 1930-er Jahren von Elemér Mályusz konzipiert wurde. In diesem Konzept über den Verlauf der Geschichte spielt der Begriff der ‚Volksnation‘ eine zentrale Rolle. Nach Szabó bildete das Ungarntum vielmehr eine ‚ethnische‘ Einheit, deren Stärke und Bestand durch das bereits erwähnte Nationalitätengesetz sowie den Begriff der politischen Nation beeinträchtigt würden, welche den Verfall des Ungarntums vorbereiten könnten.

Der Referent vertritt die Ansicht, dass beide Richtungen im Vergleich zu der im Dualismus herrschenden national-romantischen Schule einen Fortschritt darstellen. Beide Historiker betrieben eine analytische, konzeptuelle Wirtschafts-, Gesellschafts- bzw. Geistesgeschichte, nicht bloß eine auf große Persönlichkeiten fokussierende, politische Ereignis-Geschichte.

Ljiljana Radonić (Wien):

Anrufung Europas in postsozialistischen Gedenkmuseen

Anhand mit dem Zweiten Weltkrieg befasster postsozialistischer Gedenkmuseen wird untersucht, wie ‚doppelte‘ Okkupation und der Holocaust, Opfernarrative und Kollaboration verhandelt werden und welche Auswirkungen die EU-Beitrittsbemühungen darauf hatten. Wie rekurrieren Museen auf ‚europäische Standards‘ und von Holocaust-Museen ausgehende Trends? Zwei Typen von Gedenkmuseen werden unterschieden: jene, die ihre westlich-europäische Orientierung und ihre Ausrichtung nach ‚europäischen Standards‘ im Umgang mit der Vergangenheit unter Beweis stellen und einen Fokus auf das individuelle Opfer legen; und jene, die von ‚Europa‘ die Anerkennung ihres Leidens unter dem Kommunismus verlangen, vordergründig NS und Kommunismus symbolisch gleichsetzen, aber letztlich den Kommunismus als das größere Übel darstellen. Interessanterweise bezieht sich auch die zweite Gruppe stark auf Holocaust-Museen und übernimmt vielfach deren Ästhetik – jedoch unter dem Vorzeichen kollektiver Opfernarrative.

Kálmán Kovács (Debrecen):

Geschichtsbilder von und über Johann Peter Krafft (1780–1856). Zur Krafft-Ausstellung im Unteres Belvedere, 2016

Der Vortrag analysiert die Ausstellung „Johann Peter Krafft – Maler eines neuen Österreich“ (Unteres Belvedere, Orangerie, Februar bis Juni 2016), die den berühmten Maler als einen ‚nationalen‘ oder ‚vaterländischen‘ Künstler präsentiert. Aus „ungarischer“ Sicht fällt auf, dass die Ausstellung auf die recht vielfältigen Beziehungen des Malers zu diesem Land verzichtet. Kraft malte in seinem umfangreichen Lebenswerk eine Reihe von ‚ungarischen‘ Bildern. Diese Gemälde setzen ein ungarisches Thema in den Mittelpunkt oder führen deutliche Ungarnbezüge auf. Das Konzept der Ausstellung wird gedeutet und im Verhältnis zu den „ungarischen“ Bildern analysiert.

Kusper Judit (Eger):

Der Roman als Erinnerungsort – Géza Gárdonyi's „Sterne von Eger“ in der ungarischen Literatur und im kulturellen Gedächtnis

Der Roman Die Sterne von Eger des Schriftstellers Géza Gárdonyi nimmt seit 100 Jahren eine hervorgehobene Position innerhalb der ungarischen Literatur und im kulturellen Gedächtnis ein. Der Vortrag fokussiert auf die Möglichkeiten des Romans, und stellt damit wichtige Fragen: Wie kann ein Roman – entsprechend des Begriffes von Pierre Nora – als Erinnerungsort funktionieren, mit welchen Sonderfällen muss man beim Geschichtsroman rechnen – und wie kann man einen „virtuellen Erinnerungsort“ schaffen? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, muss man Literaturtheorien zu Hilfe rufen und die Bedeutung des Fiktiven und des Imaginären (Iser) bewusst machen, das narratologische Lesen ausprobieren und narrato-rethorische Deutungen einbinden. Es wird auf die Genres Märchen, Roman oder Epos rekurriert, und es werden die „Städtebauten“ fiktionaler Romane unter die Lupe genommen. Die fiktive Welt der Literatur konstruiert eine konkrete Geschichte und prägt damit das kulturelle Gedächtnis der Stadt, in diesem Fall das der Stadt Eger. Damit bekommt auch Ungarn einen Erinnerungsort, der nicht in den Steinen, sondern in den Sternen (von Eger), also auf den Seiten des Buchs zu finden ist.

László Levente Balogh (Debrecen):

Der Held und das Opfer als Deutungskategorien der Geschichte

Wahrscheinlich lassen sich unmöglich alle Ursachen erschließen und die Bedingungen beschreiben, warum Epiphänomene des Helden und des Opfers in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses der Geistes- und Sozialwissenschaften geraten sind. Dieser Prozess hat sich allerdings nicht zufällig vollzogen, sondern ist einer – zumindest im Rückblick – gut wahrnehmbaren Bedeutungsverschiebung vorausgegangen, die sich einerseits innerhalb der Begriffe, andererseits in ihrem moralischen Umfeld abgespielt hat. Dies macht die ursprünglich vorhandene innere Spaltung der Begriffe noch anschaulicher. Die zentrale Fragestellung des Referats richtet sich auf die Bedeutungsverschiebung der Helden- und der Opfernarrative innerhalb von Geschichtserzählungen und Erinnerungsmustern. Welche Rolle spielen der Held und das Opfer als Deutungsmuster in der ungarischen Geschichtsauslegung

des 19. und des 20. Jahrhunderts sowie in der Gegenwart und wie wird sie in Bildern und Denkmälern der ungarischen Geschichte visualisiert?

Georg Traska (Wien):

Das Ende einer Möglichkeit. Österreichisch-tschechisch-slowakische Zusammenarbeit an einer gemeinsamen historischen Darstellung von NS-Zeit und Vertreibung

Im Rahmen eines EU-geförderten Projekts führten das Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW, Antikomplex (Prag) und Antikomplex.sk (Bratislava) lebensgeschichtliche Interviews mit Menschen, die die NS-Zeit in den Gebieten der Tschechoslowakei durchlebten oder von den Vertreibungen der deutschsprachigen Bevölkerung betroffen waren. Ebenso wichtig wie die Komplexität der Erinnerungen und Darstellungen vonseiten der InterviewpartnerInnen war die gemeinsame Verarbeitung in einer Ausstellung und Videoinstallation, die gleichzeitig in Wien, Prag und Bratislava gezeigt wurde.

Der Vortrag wird der Frage nachgehen, wie man zugunsten einer gemeinsamen transnationalen Darstellung Narrative überwinden kann, die über Jahrzehnte hinweg getrennt und trennend verliefen. Unter anderem wird es um die Auswahl der InterviewpartnerInnen, um die thematische Struktur der Ausstellung und des Videoschnitts gehen und damit zusammenhängend um die Frage, wie ein auf Oral History basierendes Projekt die Überschneidung von Makro- und Gesellschaftsgeschichte mit Einzel- und Familienschicksalen erforschen und darstellen kann. Beispielhaft wird ein Video der Ausstellung gezeigt.

„Das Ende einer Möglichkeit“ bezieht sich auf eine Perspektive, in der die reflexive und emotionale Unabgeschlossenheit des behandelten Geschichtsabschnittes bis in die Gegenwart eine große Rolle spielt. Die Projektpartner teilen mit vielen ihrer InterviewpartnerInnen das Bedauern über die Zerstörung einer ethnisch und sprachlich komplexen Kultur Zentraleuropas, die zwar nicht als politisches Ideal verwirklicht wurde, aber als offene Möglichkeit demokratisch-bürgerlichen Lebens bis zu den Ereignissen der Jahre 1938 bis 1948 bestand. Die Europäische Union bot die Förderstrukturen zur gemeinsamen Bearbeitung dieser zerstörten Möglichkeit und bietet uns eine neue Grundlage transnationaler Kultur.

Sándor Trippó (Debrecen):

Faszination erlebte Geschichte: Zeitzeugenschaft in den populärkulturellen Mediendiskursen der Gegenwart

Aus den abendländischen Erinnerungskulturen sind Zeitzeugen heute nicht mehr wegzudenken. Personen, die aus einer subjektiven Perspektive historische Ereignisse und Lebensumstände beschreiben, sind für zeitgeschichtliche Forschungsprojekte und Museumsausstellungen ebenso unverzichtbar, wie für Fernsehdokumentationen und Geschichtsstunden. Es gibt mittlerweile auch Zeitzeugenbörsen, auf deren Webseiten man nur die gewünschten Suchbegriffe wie Ausbürgerung oder Deportation eingeben muss, um Senioren per Mausklick für eine Podiumsdiskussion „auszuleihen“.

Der Zeitzeuge avancierte in der Nachkriegszeit allmählich zu einem Medienspektakel und das Geschäft mit persönlichen Erinnerungen scheint in unserem Medienzeitalter einen regelrechten Boom zu erleben. Parallel zu der Faszination mit der erlebten Geschichte wird aber auch das Erkenntnispotential von Zeitzeugengesprächen immer wieder in Frage gestellt. Kritisiert wird dabei eine fehlende Berücksichtigung von Interviewkontexten, denn die Art und Weise der Befragung können wesentlich beeinflussen, was und wie erinnert oder gerade ausgeblendet wird. Angeprangert wird auch die massenmediale Praxis, die im Fernsehen Zeitzeugenaussagen als dramaturgisches Mittel zur Emotionalisierung und Beglaubigung von popularisierten und gefühlsbetonten Geschichtserzählungen einsetzt.

Ausgehend von diesen aktuellen erinnerungskulturellen Tendenzen setze ich mich in diesem Beitrag mit dem Phänomen des Zeitzeugen auseinander und stelle mit ausgewählten Beispielen dar, wie Zeugenschaft in den populärkulturellen Mediendiskursen der Gegenwart funktionalisiert wird.

Klára Prešnajderová (Bratislava):

Die Einstellung zur Tradition in den Kunstzeitschriften in Bratislava nach 1918

Als Reaktion auf die Wirtschaftskrise wurden im Jahr 1931 die Architekturzeitschriften FORUM und Nová Bratislava - Das neue Bratislava – La nouvelle Bratislava gegründet. Auf den ersten Blick ähnelten sie sich im Konzept (beide plädierten für das neue Bauen, beide

waren international und modern), trotzdem konnte sich eine ganze acht Jahre halten, die andere dagegen nur vier Monate. Preßburg vs. Bratislava, auch so ließe sich der hauptsächlichliche Unterschied zwischen den beiden Zeitschriften beschreiben. Lag der mögliche Grund für den Erfolg / das Scheitern in ihrem Vermögen, an die Tradition anzuknüpfen?

Péter Urbán:

Erinnerungskonstruktionen in der deutschsprachigen Presse Bratislavas in den Jahren 1918-1920.

Die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften aus den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sind alles andere als arm an Artikeln, die sich mit der Zeit vor 1918 auseinandersetzen. Ganz gleich, ob es um persönliche Reminiszenzen alter Pressburger an ihre Kindheit und Jugendzeit oder um historische Rückblicke zeitgenössischer Gelehrter auf die früheren Etappen der Stadtgeschichte geht oder um vergangenheitsbezogene Feuilletons und Kommentare – der zurückliegenden Zeiten wird mit großer Vorliebe gedacht.

Das Ziel meines Beitrags liegt darin, die Erinnerungsbilder ausgewählter deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften unter die Lupe zu nehmen und an zwei konkreten Beispielen zu zeigen, wie die Periodika durch Vergegenwärtigung der Vergangenheit das kollektive Selbstbild der deutschsprachigen Einwohner Bratislavas nach 1918 zu prägen versucht haben.